

Die vorliegende Arbeit geht erneut dem Problem des innerprophetischen Konflikts, der Auseinandersetzung zwischen »wahren« und »falschen« Propheten nach. In chronologischer Reihenfolge werden alle Texte behandelt, in denen sich direkt oder indirekt der Konflikt Prophet gegen Prophet widerspiegelt. Im ersten Kapitel werden drei Erzählungen (Num 11, 16.17.24b–30; 1 Kö 13 und 1 Kö 23, 1–28a) aus den alttestamentlichen Geschichtswerken behandelt. Im zweiten Kapitel, dem umfangreichsten und gewichtigsten Teil der Studie, geht es um Texte bei den vorexilischen und exilischen Schriftpropheten (Amos – Ablehnung des Prophetentitels; Hosea – Kontinuität der intakten Prophetie; Micha – Polemik gegen korrupte Kollegen; Jesaja – Gericht über dekadente Propheten und Priester; Jeremia – lebenslange Konfrontation mit Berufskollegen und ihr Echo in der »Schule«; Ezechiel – konventionelle Prophetenpolemik). Das dritte Kapitel untersucht die Nachwirkungen der klassischen Auseinandersetzung in der nachexilischen Zeit und die Auswirkungen auf das Dtn, wobei neben Dtn 13, 2–6 und 18, 9–22 das chronistische Geschichtswerk und auch Sach 1, 1–6 und 13, 2–6 berücksichtigt werden. Im ganzen zeigt es sich dabei, dass die Ausgangssituation fast aller Schriftpropheten die des Aussenseiters ist. Ihr Auftreten ist mit Widerstand von seiten der Institutionen wie aus eigenen Reihen verbunden. Ihre Rezeption in den Kanon steht am Ende eines langwierigen Prozesses. Die Kampfsituation, aber auch die Notwendigkeit, sich durchsetzen zu müssen, kann man noch ablesen am Stil vieler, vor allem gegen Berufskollegen gerichteter Prophetenworte. Die Vermittlung von der Aussenseiterposition des Propheten zu seiner kanonischen Rezeption wird durch »seine Schule« geleitet, deren Arbeit darauf aus ist, um die Anerkennung der Botschaft des Meisters zu kämpfen. An den alttestamentlichen Modellen des Konfliktes zwischen wahren und falschen Propheten lassen sich folgende konkrete Einzelzüge ablesen: »a) Wahre Propheten werden von ihrer Umwelt als Unruheherd und Störfaktor empfunden; b) Als (mindestens anfängliche) Aussenseiter müssen sie sich ihre Anerkennung gegen Widerstände erkämpfen und provozieren damit Konflikte; c) Sie treten nicht als verlängerter Arm einer Institution oder Lobby auf; d) Etablierte Institutionen (z. B. »kirchliche Apparate«) sind offensichtlich ständig versucht, Prophetentum zu vereinnahmen und ihrer Kontrolle zu unterwerfen; e) Die Autoritäten des öffentlichen Lebens (kirchliche wie staatliche) gehören erfahrungsgemäss nicht zu den ersten, die die Echtheit eines Propheten und seiner Botschaft anerkennen; f) Im Unterschied zu blossen Querulanten und Kassandrafiguren, die nur eine ausweglose Situation beschwören, lebt prophetische Kritik am Status quo von einer »Anti-Vision« der attackierten Wirklichkeit.« Dieses Zitat mag die Aktualität und Bedeutung des Themas der wahren und falschen Propheten unterstreichen. Das gut geschriebene Buch enthält viele Anregungen und darf auch dem Nichtfachmann empfohlen werden. Peter Weimar

WERNER KESSLER: Gottes Mitarbeiter am Wiederaufbau. Die Propheten Esra und Nehemia. Die Botschaft des Alten Testaments 12 IV. Stuttgart 1971. Calwer Verlag. 140 Seiten.

Der Band gibt eine knappe, klare und allgemeinverständliche Auslegung der Bücher Esra und Nehemia, die von dem neuen Anfang, von der Heimkehr der Verbannten, vom Wiederaufbau des Tempels, von der Wiederherstellung der Mauern und Tore Jerusalems und von dem Neubau der Gemeinde um den Tempel und

unter dem Gesetz berichten, in welchem allein Jahwe seine Macht und Treue Israel gegenüber beweist. Eingangs werden literarische Fragen behandelt und die politischen Verhältnisse in Palästina vor und nach dem Exil dargestellt. In der folgenden Einzelauslegung werden die beiden Bücher in drei Hauptteile gegliedert: die Heimkehr Israels und der Tempelbau (Esra 1–6) – das Wirken des Priesters Esra (Esra 7–10 und Neh 8–10) – das Wirken des Nehemia (Neh 1–7 und 11–13). Den Abschluss des Kommentars bilden drei kleinere Abschnitte über die Gebete des Nehemia im Zusammenhang alttestamentlichen Betens und im Licht des Neuen Testaments, Esra und Nehemia im späteren Urteil und die Botschaft der Bücher Esra und Nehemia, wobei nochmals einige ihrer Grundgedanken zusammenfassend dargestellt werden. Peter Weimar

GUIDO KISCH: Judentaufen. Eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie besonders für Berlin und Königsberg. (Einzelveröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin, Bd. 14.) Berlin 1973. Colloquium-Verlag. 134 Seiten.

Wenn der Leser an etwas Fesselndem und zugleich Aufschlussreichem interessiert ist, beginne er mit dem zweiten Teil dieses Buches: *Selbstbekenntnisse von Konvertiten und Glaubensstreuen* (73–118). Da ist zunächst von acht Juden zu erfahren, was es nach ihrer eigenen Aussage mit ihrem Übertritt zum Christentum auf sich hatte. Lediglich um eine Idee zu vermitteln, um welche Personen es sich handelt, seien hier ohne weitere Angaben wenigstens ihre Namen genannt: August Lewald, Fanny Lewald, Adolf Bernhard Marx, Siegfried Trebitsch, Karl Jakob Hirsch, Ernst Ginsberg, Ernst Josef Aufricht, Heinrich Kronstein. Wohl um die Symmetrie zu wahren, lässt Verf. daraufhin acht andere Juden, keine Abgefallenen, sondern Glaubensstreue, zu Wort kommen. Von ihnen (Gabriel Gustav Valentin, Levin Goldschmidt, Karl Joël, Enoch Heinrich Kisch, Karl Emil Franzos, Max Hachenburg, Walther Rathenau, Henri Bergson) ist, wenn auch z. T. nur in einem kurzen Abschnitt, zu erfahren, wie sie zur Konversion bzw. zur Taufe stehen.

Nach der Lektüre der vom Verf. ausgewählten und zusammengestellten Aussagen von 16 jüdischen Persönlichkeiten aus dem 18. und 19. Jh. mag mancher Leser nachdenklich werden – und nüchtern. Er wird vielleicht danach verlangen, das Gelesene in einer Gesamtschau irgendwie analysiert und kommentiert zu sehen. Dazu bieten sich ihm die sechs Kapitel im ersten Teil des Buches an. In kritischer Sichtung gibt Verf. zunächst eine ausgezeichnete Übersicht über die Literatur zur *Geschichte der Judentaufen*. Ein eigenes Kapitel widmet er den *Motiven der Judentaufen*. Die zehn Seiten des vierten und fünften Kapitels präsentieren sich als eine Art Einleitung bzw. Kommentar zum zweiten Teil. Der Vollständigkeit halber sei noch das sechste Kapitel erwähnt, ein Exkurs: *Joseph Ungers Glaubenswechsel im Lichte der Personen- und Zeitgeschichte* (51–70). Das Kapitel dürfte nicht zuletzt als ein Beispiel hermeneutischer Methode historischer Forschung interessant sein.

Wenn an das Buch die Frage gestellt wird: Was kommt heraus? Was ist das Besondere und Überraschende?, dann liesse sich die Antwort vielleicht kurz so zusammenfassen: Der Glaubenswechsel der Juden geschah (geschieht) weithin und meist *nicht* aus lauterer Absicht und ehrlicher Überzeugung. Dies stellt sich beinahe als eine Regel heraus. Dass es auch andere Fälle geben kann (= Ausnahmen), soll zwar nach Verf. »durchaus nicht geleug-

net werden. Freilich kommen sie äusserst selten vor. Erwähnt sei die Bekehrung von Edith Stein, Eugen Rosenstock-Huussy, Ernst Ginsberg und Karl Jakob Hirsch« (25).

Die Studie von Kisch kann als ein guter Fingerzeig aufgenommen werden, dem Phänomen der sogenannten Konversionen mit nüchternem und kritischem Blick zu begegnen. Ausserdem könnte das Buch zur Weckung eines Problembewusstseins beitragen: Für den, den der Christ im bewundernden Sinne Konvertit nennt, werden auf der andern Seite Worte wie Apostat oder Renegat gebraucht. Der Verf. nennt seine Aufgabe zwar nur »eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie«, meint aber im Vorwort mit Entsetzen, dass »die Missionstätigkeit der christlichen Kirchen unter den Juden sogar in Israel nicht aufgehört« habe. Eine Diskussion *hierüber* dürfte im Entscheidenden wohl der *theologischen* Ebene angehören. Ludwig Hauser, Mödling

KLAUS KOCH: Was ist Formgeschichte. Methoden der Biblexegese. Dritte, verbesserte Auflage mit einem Nachwort: Linguistik und Formgeschichte. Neukirchen 1974. Neukirchener Verlag. 342 Seiten.

Waren in der zweiten Auflage dieses wichtigen Methodenhandbuches [s. FR XVIII, S. 110] die Textbeispiele zum Teil stark umgestaltet, so ist die dritte Auflage durch einen umfangreichen Anhang (S. 289–342) geprägt, in dem der Hamburger Alttestamentler in das Dickicht der modernen linguistischen Diskussion einige Schneisen schlägt und dem Theologen, der sich mit den zeitgenössischen sprachwissenschaftlichen Theorien noch nicht befasst hat, eine Einführung in die Grundbegriffe bietet. Auf die Versuche von E. Güttgemanns und W. Richter wird eingegangen, der semantischen Fragestellung besondere Beachtung geschenkt. Abschliessend wird auf wichtige Aspekte der Sprachgeschichte aufmerksam gemacht, nicht zuletzt auf die Wirkungen von Sprachgeschichte: »Die Formung der biblischen Überlieferungen zu einem religiös entscheidenden Kanon stellt sonst ein *Sprachgeschicknis* dar, wie es seinesgleichen kaum ein zweites gibt, das einen Überlieferungsbestand und sprachliche Strukturen (vor allem Gattungen) hervorgerufen hat, die über Jahrhunderte weiterwirken« (342). R. P.

HEINRICH KRAFT: Die Offenbarung des Johannes, Handbuch zum Neuen Testament, Bd. 16a. Tübingen 1974. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 297 Seiten. Man liesse sich gerne durch ein Vorwort oder wenigstens eine Anmerkung aufklären, in welchem Verhältnis dieser vorliegende Kommentar zu Band 16 derselben wissenschaftlich-exegetischen Reihe steht. Band 16 ist die 1970 erschienene 3. Auflage des schon klassischen Rang besitzenden Apokalypse-Kommentars von Ernst Lohmeyer. Im Literaturverzeichnis des Kommentars von Kraft wird nur die 1953 erschienene 2. Auflage des Lohmeyerschen Werkes zitiert. Einige Differenzpunkte stehen jedoch in die Augen. Im Gegensatz zu Lohmeyer hält Kraft nicht viel von detaillierten Formanalysen apokalyptischer Texte und geht auch kaum auf die Forschungsgeschichte ein. Die literarischen Parallelen zur Erklärung des Textes der Johannes-Apokalypse entnimmt Kraft – wiederum anders als Lohmeyer – hauptsächlich dem Alten Testament und der frühen Kirchengeschichte, weniger dem zeitgleichen Judentum. Eine pauschale Notengebung für diese Arbeitsweise ist nicht möglich. Der Rezensent hat aber bisweilen den Eindruck einer etwas schwachen Begründung von Deutungsvorschlägen.

Zu Apk 20 schreibt Kraft: »Gegen Ende des Buches macht sich immer stärker die Absicht des Verfassers geltend, noch möglichst viele Einzelheiten der apokalyptischen Erwartung in dem Werk unterzubringen« (253). Es folgen dann Hinweise auf die sich daraus ergebenden Mängel an Folgerichtigkeit und Übersichtlichkeit. Die sich geradezu aufdrängende Folgerung aber kommt nicht ins Blickfeld: Der Verfasser der Johannes-Apokalypse wollte deshalb möglichst alle damaligen apokalyptischen Traditionen in sein Werk einfügen, um als aktualisierender Verkünder den jüdischen Apokalyptikern zu sagen, im Christentum gebe es für sie und für alle ihre Erwartungen und Träume einen Platz. Das Christentum sei ein integrierender Faktor apokalyptischer Sehnsüchte. Krafts Hinweise auf die Christenverfolgung des Domitian (S. 13) sowie den Willen des heiligen Verfassers, »die Endereignisse aus der Sicht Gottes« zu schildern und den Gemeinden klarzumachen, »dass ihre irdischen Erfahrungen den Beginn der Endzeit beweisen«, genügen nicht zur Erklärung der »raison d'être« der Johannes-Apokalypse. Das 4. Kapitel der Johannes-Apokalypse will Kraft möglichst nicht in einen irdisch-liturgischen Zusammenhang bringen (S. 101 f.). Vielleicht wäre sein Urteil etwas anders ausgefallen, wenn er die damalige apokalyptische und frühjüdische Merkabah-Disziplin, bzw. Thronwagen-Mystik, mit in Erwägung gezogen hätte. Auf keinen Fall hätte er im gesetzten Fall folgenden Satz einschränkungslos schreiben können: »Diese Schilderung des himmlischen Gottesdienstes zeigt, wie in der Apokalypse griechisches Denken in das biblische eindringt und es beeinflusst« (S. 101). Trotz dieser Mängel ist der Kommentar von Kraft ein bedeutsames Werk, für das man dankbar sein muss. Es besitzt eine starke innere Geschlossenheit.

Clemens Thoma

JOHANNES KÜHLWEIN: Geschichte in den Psalmen: Calwer Theologische Monographien. Reihe A/2. Stuttgart 1973. Calwer Verlag. 183 Seiten.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Frage, ob und inwiefern der Glaube aus der Geschichte lebt, und vor allem, ob und wie in den Psalmen vergangene Geschichte vergegenwärtigt wird. Zur Beantwortung dieser Frage werden im ersten Kapitel die Formen des Redens von Geschichte in den Gattungen der Psalmen untersucht, wobei vier typische Formen (1. Reden von Geschichte unter dem lebendigen Eindruck einer eben erfahrenen Rettung; 2. das Reden von Geschichte in einer Notsituation; 3. das Reden von Geschichte als Entfaltung und Begründung des beschreibenden Lobes; 4. das Reden von Geschichte als Belehrung der Gegenwart) unterschieden werden, im zweiten Kapitel dagegen gemischte Formen des Redens von Geschichte in den Gattungen der Psalmen sowie im dritten Kapitel spezielle Traditionen in Israels Reden von Geschichte. Dabei zeigt es sich, dass sich der Glaube der betenden Gemeinde immer auf Geschichte bezieht und in ihr gründet, sei es im früher Geschehenen oder jüngst Vergangenen, sei es im Heils- oder Unheilsgeschehen. Diese starke Geschichtsbezogenheit kann geradezu als Charakteristikum des Glaubens Israels angesprochen werden. Eigentlich lässt sich keine Situation im Leben der Glaubenden feststellen, in der ein solcher Geschichtsbezug fehlte, wobei jedoch die Vergegenwärtigung von Vergangenen je nach Situation ganz verschiedene Formen und Sinngehalte mit sich brachte (lobender Bericht; Bericht von der früheren Not; klagender Bericht; Bericht von Jaws früherem Heilshandeln; der entfaltende und begründende Bericht; das Reden von